

Gespräche mit drei Deutschen

Autor(en): **C.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 35

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufrechterhaltung des Friedens", wie dies im Völkerbundspakt aufgeführt ist. Aber sie hat auch die Pflicht sich dieser besonderen Stellung würdig zu erweisen und drohenden Gefahren aus eigener Kraft zu begegnen. Die Mächte müssen auf die Selbstverteidigung und Unabhängigkeit der Schweiz zählen können. So ist sie auf eine kluge, zurückhaltende Politik der Nichteinmischung angewiesen, die den umgebenden Mächten jederzeit strikte verwehrt, irgend einen Einfluß auszuüben. Nur so kann sie ihre Funktion als einer der wichtigsten Angelpunkte des europäischen Gleichgewichts erfüllen.

Unsere heutige Neutralität ist das Ergebnis einer langen historischen Entwicklung, die mit 1515 begonnen und mit dem 20. November 1815 ihren grundsätzlichen Abschluß gefunden hat. Diese Entwicklung zeigt deutlich, daß die völkerrechtliche Anerkennung durch die Mächte

allein nicht genügte, daß sie vielmehr nur dann von kriegführenden Staaten respektiert wurde, wenn die Grenzen aus eigener Kraft im entscheidenden Moment durch Truppen genügend geschützt waren. Die historische Entwicklung hat aber ebenfodeutlich erwiesen, daß das Land nur dann mit Erfolg an den Grenzen geschützt werden kann, wenn die innere Bereitschaft des ganzen Volkes zur Unabhängigkeit und zu ihrer Erhaltung und Bewahrung vorhanden ist. Diese innere Bereitschaft zur Unabhängigkeit wird garantiert durch unsere freie demokratische Selbstbestimmung und den unerschütterlichen Verteidigungswillen des ganzen Schweizervolkes. Sie ist der Hort unserer staatlichen Freiheit und Unabhängigkeit. So lange sie in Ehren gehalten wird, brauchen wir uns um die Zukunft unserer Neutralität keine Sorgen zu machen.

Gespräche mit drei Deutschen

Gemeinsame Arbeit hatte uns irgendwo im Reiche zusammengeführt. Alle drei sind Gelehrte, Mitglieder der nationalsozialistischen Partei und halten einflußreiche Posten an wissenschaftlichen Instituten inne.

Mit dem Ersten saß ich in einer angeregt plaudernden Versammlung etwas abseits, sodaß man unser Gespräch nicht belauschen konnte.

„Wie gefällt es Ihnen bei uns ‚bösen‘ Deutschen?“ redete mich der Professor nach einer kurzen Gesprächspause an.

„Es ist mir, als wäre ich zu Hause. Es ist so ganz anders bei Ihnen, als bei uns in der Schweiz gewisse Zeitungen und Zeitungsartikel wahr haben wollen.“

„Sehen Sie, ich kann es einfach nicht begreifen, wie der an sich so geschickte Schweizer auf diese Zeitungsmache hereinfallen kann. Ihre Presse ist doch nicht geknebelt, wie die unsrige.“

„Herkartikel der Presse empfinden wir in der Regel wohl als solche. Was uns aber ängstigt, oder zum Wenigsten abstößt, sind die ungeheuerlichen Reden, die uns die deutschen Sender übermitteln.“

Eine wegwerfende Handbewegung. „Wissen Sie, Hitler bluft gegenwärtig kollofial. Er kann heute und morgen bestimmt keinen Krieg führen. Die Armee würde ihm möglicherweise folgen, das Volk aber nicht. Das Volk will Frieden haben.“

„Das Volk vergöttert doch Hitler, würde es ihm nicht auch über den Abgrund hinaus folgen?“ —

„Nein.“

„Nicht?“ —

„Wissen Sie, Hitler ist im Grunde genommen eine ganz mittelmäßige Persönlichkeit.“

„Wirklich?“

„Sicher, und sobald er etwas tun würde, das den deutschen Belangen nicht entspräche, würde er abgleiten und zwar sehr rasch und steil —“

„Ich denke an Spanien.“

„Hätte Hitler in dieser Affäre nicht schnellstens zum Rückzug geblasen, so —. Es sah damals in Deutschland eine Zeitlang ganz bedenklich aus.“

„Wir im Auslande können diese Vergötterung eines — sicher nicht einwandfreien Menschen tatsächlich nicht begreifen.“

„Weil Sie das ganze gewaltige Geschehen, das sich seit einigen Jahren bei uns abspielt, aus viel zu kurzem Aspekt beurteilen. Bedenken Sie, daß das, was wir gegenwärtig erkämpfen, in der Schweiz und anderwärts während Jahrhunderten erstritten worden ist: Die Einheit des Volkes und Landes.“

„Sie leben also in einer eigentlichen Revolutionszeit?“

„Es ist ein biologischer Ablauf sozusagen. Dabei ist Hitler in unsern Augen im Grunde genommen weder Held noch Führer, wir sehen in ihm lediglich die Verkörperung der Idee.“

„Dank seines fanatischen Glaubens an seine Sendung —?“

„Und an die Zukunft des geeinigten deutschen Volkes.“

„Für Sie alle sicher ein hehrer Gedanke. In unsern Augen wirken aber die vielen unangenehmen Begleiterscheinungen recht abstoßend. Hitler scheint uns ein Mann zu sein, der wohl die Massen beherrschen, nicht aber sich wertvolle Mitarbeiter auslesen kann.“

„Wie ich schon sagte, Hitler ist unbedingt ein Mann mit sehr großem Schatten. Wäre er studiert, kennte ihn die Welt nicht. Dann hätte er zu viele Hemmungen. Nur wer hemmungslos vorwärts stürmt, leistet Großes. Haben Sie Konrad Heiden gelesen?“

„Zum Teil, ja.“

„Was Heiden schreibt, ist total richtig. In den Einzelheiten richtig. Nicht aber in der Gesamtschau.“

„Wie verstehen Sie das?“

„Sehen Sie eine Fliege auf die Linse eines Projektionsapparates, so erscheint sie auf der Leinwand vielmal vergrößert. So sieht Heiden Hitler. Er nimmt alle Einzelheiten zu wichtig. Und ähnlich schaut sich auch der Ausländer die Sache an. Ich betone nochmals, Hitler als Person ist uns nicht wichtig, die Idee, die er verkörpert, ist uns wichtig.“

„Aber seine Mitarbeiter . . .?“

„Sind zum Teil entseklische Menschen. Göhring geht an, der ist allgemein beliebt. Aber Göbbels! Glauben Sie, daß jemand in Deutschland Göbbels liebt? — Kein Mensch, sage ich Ihnen, kein Mensch.“

„Auch Streicher scheint kein normaler Mensch zu sein.“

„Ein Psychopath, der Irrenhausbehandlung nötig hätte. Die Judenheke ist wohl das traurigste Kapitel in der Geschichte der letzten vier Jahre. Glauben Sie mir, ich habe noch nie einen „Stürmer“ gelesen. Es soll tolles Zeug darin stehen. Ich tröste mich damit, daß in jeder Revolution, in jedem Umbruch jemand weh getan werden muß. Wenn der Bauer den Acker pflügt, was denken Sie, wieviel Lebewesen, Geschöpfe Gottes, dabei zugrunde gehen? —“

„Es scheint uns aber, daß diese Judenheke . . .“

„Sie müssen uns zugute halten, daß unser Arztstand, unser Juristenstand, ja unser gesamte Gelehrtenstand, von der Bank- und Geschäftswelt nicht zu sprechen, total verjudet war. Wohl gibt es unter ihnen eine Menge hochanständige Menschen, ich selber habe noch heute einige zu Freunden. Aber viel feiges Gefindel ist eben auch dabei.“

In diesem Augenblicke begann die Gesellschaft aufzubrechen: „Aber bitte, sagen Sie in der Schweiz ja meinen Namen im Zusammenhange mit diesem Gespräch nicht.“

„Ist's so gefährlich bei Ihnen, über derartige Dinge zu reden?“ —

„Ja und nein. Wissen Sie, es gibt in der Partei so junge Kerle, Nichtsnutze, die immer und überall ausspionieren. — Na, es wird schon wieder anders werden.“

Mit den zwei andern saß ich im Schnellzuge, als es wieder der Schweizergrenze zuging. Wir waren allein im Abteil, hatten uns auch schon bei gemeinsamer Arbeit einige Zeit vorher kennen und schätzen gelernt. Einer von ihnen ist in den letzten Jahren viel im In- und Auslande herum gereist, um im Volke wissenschaftliche Aufnahmen zu machen, der andere im Weltkrieg schwer verstümmelt worden. Wir sprachen von den Sudetendeutschen.

„Was der deutsche Sender da in die Welt hinausendet und das Nachrichtenbüro, ist oft gar sehr übertrieben. Das wissen wir in Deutschland auch. Stimmungsmache ist dabei — und Göbbels dahinter, ja — Aber ich kann Ihnen bezeugen, die Deutschen haben in der Tschechei ungeheuer gelitten. Ich habe mehrmals für längere Zeit dort unter dem Volke gewohnt. Die Bauern durften nicht aufmucken, wenn die tschechische Polizei in der Nähe war.“

„Waren nur tschechische Polizisten in den deutschsprechenden Teilen Böhmens?“

„Aber natürlich, sozusagen alle Beamten sprachen nur tschechisch. Wenn ich auf deutsch um eine Briefmarke bat, gab man keine Antwort, wenn ich dann französisch daselbe sagte, verstand man mich sofort. Solche Schikanen hatte die deutsche Bevölkerung unablässig auszustehen.“ Damit stand der Vielgereiste auf, um sich ans Wagenfenster zu begeben. Ich wandte mich an den Kriegsverstümmelten.

„Ihr Herr Kollege hat sich soeben über Göbbels, wenn ich recht verstanden habe, ziemlich wegwerfend geäußert. Es ist nicht das erstemal, daß ich einer solchen Einstellung diesem Manne gegenüber begegne.“

„Ach ja, der Göbbels ist mit einem Maschinengewehr zu vergleichen, das tagelang blind schießt. — Lassen wir ihn auschnarren und den Streicher auch, das sind so Kreaturen, die der Führer mitgenommen hat, leider.“

„Wie kommt es wohl, daß dieser Mann, der die Massen so zu beherrschen vermag, im Grunde genommen ein schlechter Menschenkenner ist?“

„Man wird Hitler in der Gegenwart kaum gerecht. Aber eines steht für mich sicher, dieser Mann ist nicht normal.“

„Diesen Eindruck haben wir im Auslande auch.“

„Als er in Oesterreich einzog, war ich gerade in Graz und es ist mir gelungen, bis in die fünfte Reihe zu kommen, als er seine Rede hielt. Ich habe ihn und alle seine Bewegungen, sein Mienenspiel genau beobachtet. Er ist ausgesprochener Hypteriker.“

„Wo soll das aber hinführen mit Ihrem Volke, wenn...?“

„Solange er sich beraten läßt und auf andere Leute hört, wird's schon angehen. Zu befürchten ist nur, daß er bald keinen Widerspruch mehr ertragen wird.“

Jetzt setzte sich der Vielgereiste wieder zu uns. Er griff gleich ins Gespräch ein: „Hitler hat vor Stalin das eine voraus, er läßt die Partei bestehen, er läßt die Armee bestehen. Aus diesen zwei Bestandteilen wird sich das neue Deutschland aufbauen.“

„Die Partei ist nur bedingt aufbauend“, widersprach der Landsmann.

„Es sind sehr viele Nichtsnutze mit drinnen, solche, die nichts erfahren haben, die glauben, wenn sie „Mein Kampf“ gelesen und verstanden haben —, verstanden, weil das Buch eben deutsch geschrieben ist — so widerstehe ihnen nichts mehr, so stehe ihnen die Welt und alles Menschentum offen.“

„Mein lieber Freund, diese jungen Allesfresser werden ganz sachte, sachte von der Reichswehr aufgefogen.“

„Das wird weitgehend stimmen.“

„Sicher, wohl geht die Veränderung nur millimeterweise vor sich. Aber mit unbeirrbarer Sicherheit. Wenn diese jungen Leute nach zweijähriger Dienstzeit ins Leben zurück kommen, kennt man sie nicht wieder.“

„Es wäre ja für uns und die ganze Welt wirklich ein Glück, wenn sich die Verhältnisse in Deutschland mit der Zeit auflöckern würden, wenn man dem Nachbar wieder alles Gute zutrauen könnte.“

„Das dürfen Sie Schweizer heute schon. — Ganz bestimmt. Und die Zeit liegt nicht mehr allzuferne, da wir uns wieder ganz verstehen werden.“

„Verstehen Sie das so, daß wir uns Ihnen nähern, oder Sie uns?“

„Die Entwicklung muß dahingehen, daß Deutschland ein Gebilde, ähnlich der Schweiz darstellen wird. Die Einigkeit wird dann Hitler geschaffen haben, die Freiheit aber — der Dichter und Denker.“ —

„Des In- und Auslandes“, werfe ich ein.

„Menschlichkeit kennt keine politischen Grenzen“, bestätigt der Kriegsverstümmelte mit seinem milden Duldergesicht, „sie wird immer wieder siegen.“

Ergriffen reichte ich diesen beiden Deutschen die Hand zum Abschiede: „Auf recht baldiges Wiedersehen.“ C. R.

Bitte

Bitternd hangen unsre Herzen
an der Hoffnung schwanker Wage,
zwischen Hoffen, zwischen Schmerzen
leben wir von Tag zu Tage.

Sinkt die Schale der Verzichte,
fühlen wir uns schneller altern,
und wir greifen, fern dem Lichte,
nach des Todes trüben Pfaltern.

Scheint die Schale der Gewinne
überraschend sich zu senken:
Schnell verwandeln sich die Sinne
und verlernen das Bedenken.

Heilsam sind der schwanken Seele
nur die ausgeglichenen Schalen:
Hüter sind sie aller Fehle
und bewahren uns vor Qualen.

Laß uns nie zu viel erhoffen:
Halt uns auf bewegter Wage,
doch der Hoffnung Tor laß offen,
Trost und Nahrung unsrer Tage!

M. Fankhauser.